Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 83 (2003)
Heft: 12-1

Buchbesprechung: Wiedergelesen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gerhard Kaiser,
geboren 1927, studierte am Deutschen Theaterinstitut in Weimar und an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin. 1950 wandte er sich vom Marxismus ab und ging in den Westen. Nachdem er in München in Geschichte promoviert hatte, war er Professor für Deutsche Literaturgeschichte: von 1963 bis 1966 in Saarbrücken und danach bis zu seiner Emeritierung 1990 in Freiburg im Breisgau. Zu seinen zahlreichen Publikationen gehören «Ist der Mensch zu retten? Vision und Kritik der Moderne in Goethes Faust» (1994), «Geschichte der deutschen Lyrik von Goethe bis zur Gegenwart. Ein Grundriss in Interpretationen» (1996) sowie seine Autobiographie «Rede, dass ich dich sehe. Ein Germanist als Zeitzeuge» (2000).

Endspiel im Tessin

Max Frischs unentdeckte Erzählung «Der Mensch erscheint im Holozän»

Für Inge

Max Frisch veröffentlichte 1979 seine Erzählung «Der Mensch erscheint im Holozän», ein Nebenwerk des Spätwerks scheinbar, ohne langanhaltende Publikumsresonanz. Prominente Kritiker haben es pflichtgetreu und eher lustlos unter den für den späten Frisch gängigen Stichwörtern «Autobiographisches» und «Alterstrübsinn» abgeheftet. Ich, der ich mich hier zu Wort melde, wurde alt, ehe mir diese Geschichte eines alten Mannes, von einem mit Bitternis alternden Mann geschrieben, nahe ging. Denn auch der Interpret hat kein anderes Wahrnehmungsorgan als die Augen seiner Erfahrungsmöglichkeiten. Doch indem mich Frischs gnadenloses Bild des individuellen Altersverfalls bedrängte, ging mir auf, dass in diesem Horrorkabinett eine Gattungseigentümlichkeit des Menschen dingfest wird. Frischs Erzählung wartet auf ihre Entdeckung als Endspiel über ein klassisches Problem im Welt- und Selbstverständnis des Menschen. Wahrzunehmen ist ein Komplex, der in der Denktradition als Oppositionspaar formuliert worden ist: Wie verhalten sich zueinander Sein und Bewusstsein, Sein und Dasein, Natur und Geist, Geschichte als Geschehen und als Deutung von Geschehen usw.

In der Tat kommt Frischs Erzählung ganz unspektakulär daher, als die Geschichte eines verwitweten und einsamen Dreiundsiebzigjährigen, der in seinem Ferienhaus in einem abgelegenen Tessiner Bergtal eine der in unseren Breiten nicht ganz seltenen Wetteranomalien – langanhaltende Gewitter, Wolkenbrüche und Regenfälle mit den gewohnten Folgen im Gebirge wie Strassenverschüttungen, Hangrutschungen, Überschwemmungen, Stromunterbrechungen – als Katastrophe wahrnimmt und erlebt. *«Che tempo»*, sagen die Leute im Dorf (S. 33); aber der Alte notiert sich aus dem Lexikon die Worterklärung für «Eschatologie» (S. 139). Ihm öffnen sich erdgeschichtliche, endzeitliche Dimensionen.

In der Abgeschlossenheit fällt er rapide auf sich zurück, lässt zaghafte Zuwendungen abgleiten, will Telefonverbindungen nicht einmal mehr mit der Tochter, verschliesst Haus und Fensterläden, wirft Porzellan zum Fenster hinaus zum Zeichen, dass er von besorgten Nachbarn nichts wissen will. Seine verstorbene Frau ist ihm nah, aber nicht emotional. Der Abgeschnittene schneidet sich ab. In seiner Isolation kämpft er einen heroischen und letztendlich scheiternden Kampf gegen seine Verwirrung, die im alltäglichen Einerlei der Verrichtungen noch schneller fortschreitet als in der nervösen Selbstvergewisserung seiner Wissens- und Gedächtnisreserven. *«Schlimm wäre der Verlust des Gedächtnisses»* (S. 13), *«Ohne Gedächtnis kein Wissen.»* (S. 14). Am Ende stehen die Selbstdiagnose eines leichten Schlaganfalls, von ihm selbst als befremdlich registrierte Verhaltensanomalien wie das Braten der Hauskatze Kitty im Kamin, wache Wahrnehmung der Tochter in ihrer Bemühung um ihn und mit den Spuren verheimlichter Tränen der Bestürzung. Sie ist nun doch endlich, mit Wiederöffnung der Strasse, im Auto aus der Stadt zu ihm vorgedrungen.

Man könnte diesen Text als inneren Monolog oder erlebte Rede des epischen Helden auffassen, würde der Mann nicht als Herr Geiser eingeführt und in Distanz zum Leser gehalten. Was Herr Geiser den Blicken entziehen will, wird entblösst, was er verheimlichen will – einen abgebrochenen Fluchtversuch aus der Unwettergegend –, wird ans Licht gezogen, sein inne-

Zitate nach der Erstausgabe von 1979 bei Suhrkamp.

rer Zustand nach aussen gekehrt. Da Herr Geiser sich Gefühlsäusserungen fast gänzlich versagt, in seinen Sachlichkeiten aber indirekt sehr wohl sein Gemütszustand als hoch komplex und erregt aufscheint, kommt etwas so Spannungsvolles wie eine Innenperspektive in Aussenperspektive, ein Ausnahmezustand in der Aggregatform der Unterkühlung zu Wort.

Die Aufbauschung der Wettermisere zur Katastrophe mit fast apokalyptischem Horizont und Geisers Angst vor Gedächtnisverlust sind von ihm noch nicht durchschaute Einkleidungsformen seines altersbedingten Bangens vor dem Tod, das vom bedrohlichen Wetter aktiviert ist. Es nistet in ihm, an der Oberfläche verdeckt durch seinen habituellen Mut, seine naturwissenschaftliche, für die meisten wichtigen Figuren Frischs so kennzeichnende Nüchternheit, schliesslich durch einen der Angst gegenläufig verschwisterten Lebensüberdruss des Alters. Er kann sich einen Selbstmord vorstellen, um die eigenen Schritte nicht mehr hören zu müssen. Herrn Geiser erscheint im Nachhinein ein Brief an die Tochter lächerlich, denn *«da stehen Sätze wie von Robert Scott in seinem letzten Biwak»*. (S. 29) Seine einzige Lektüre in der Abgeschiedenheit, die Gefühlsladung enthält, beschäftigt sich mit dem stummen einsamen Tod des Polarforschers im Eis; offensichtlich ein Identifikationsthema, aber Herr Geiser wiegelt ab. Er weiss nicht, warum er den Hut aufhat; aber etwas in ihm ahnt: Ich bin im Aufbruch. Herr Geiser stellt immer wieder fest, dass die Kochplatte glüht, ohne darauf zu reagieren; das zeigt seine Zerstreutheit, aber auch, dass etwas Destruktives in ihm sitzt und zündelt und die Glut beobachtet.

Aus den einander widerstreitenden, verdeckten Impulsen mit dem Näherrücken des Lebensendes speist sich Herrn Geisers Überreaktion, die darin besteht, der Drohkulisse der Menschheitskatastrophe als Antwort nicht nur die höchste Konzentration seines Alltagsbewusstseins entgegenzustellen, sondern darüber hinaus die höchste ihm mögliche Konzentration des Menschheitsbewusstseins einschliesslich seiner Reflexion dieses Bewusstseins, die fraglich macht, warum es überhaupt Wissen gibt. *«Manchmal fragt sich Herr Geiser, was er denn eigentlich wissen will, was er sich vom Wissen überhaupt verspricht.»* (S. 117) *«Ob es Gott gibt, wenn es einmal kein menschliches Hirn mehr gibt, das sich eine Schöpfung ohne Schöpfer nicht denken kann, fragt sich Herr Geiser.»* (S. 17) Er repetiert mit diesem Verhalten als Individuum Menschheitsgeschichte, denn der Tod ist wohl die erste Erfahrung, auf die der Mensch mit Weltdeutungen antwortet: Bestattung der Toten, Opferhandlungen, Totem und Tabu, Fruchtbarkeitsbeschwörung, Weltentstehungs- und -untergangsmythen. Schon in Frischs dramatischer Farce «Die chinesische Mauer» von 1947 wird die apokalyptisch dimensionierte Katastrophe der Atombombe von Hiroshima unter der Metapher *«Die Sintflut ist herstellbar»* gefasst. Jetzt wartet Herr Geiser im Dauerregen auf die Sintflut, an die er nicht glaubt (S. 26).

Indem ihm die Todesdrohung näherrückt, wiederholt Herr Geiser auch eine andere Grunderfahrung des Menschen: Der Mensch tritt als Geist der Natur gegenüber, in ihm macht die bewusstlose Natur den Sprung zum Bewusstsein, mit dem nun der Mensch deutend auf die Natur und sich selbst, das Subjekt auf das Objekt zugeht. Die Natur hat kein Gedächtnis. *«Die Natur braucht keine Namen»*, *«Die Gesteine brauchen sein Gedächtnis nicht.»* (S. 139) Die Natur kennt keine Katastrophen, die Natur hat keine Geschichte. Dass Herr Geiser vor allem naturgeschichtlich interessiert ist, spitzt das Problem zu: Nicht allein die Menschengeschichte, auch die Naturgeschichte ist eine Erfindung des Menschen. Der Mensch hätte keine Geschichte, es gäbe keine Geschichte der Erde und des Kosmos, hätte der Mensch kein geschichtliches Bewusstsein. «Der Mensch erscheint im Holozän» – der Buchtitel trägt von hier aus seine geheime Umkehr in sich: Das Holozän erscheint im Menschen. Der Mensch erscheint in der Geschichte in dem Masse, wie im Menschen die Geschichte erscheint.

Schliesslich realisiert Herr Geiser in seinem einsamen Bewusstseins-Menschheits-Abenteuer angesichts der Todeserfahrung noch den entscheidenden Menschheitskulturschritt zur Schrift als dem bedeutendsten Mittel der Bewusstseinserweiterung und -objektivierung sowie der Wissensspeicherung, die schon sehr früh etwa in Form von Königslisten oder Überschwemmungsaufzeichnungen mit der Zeit-

Die Aufbauschung der Wettermisere zur Katastrophe mit fast apokalyptischem Horizont ist eine Einkleidungsform seines altersbedingten Bangens vor dem Tod.

und Geschichtswahrnehmung verknüpft ist. Er tapeziert seinen Wohnraum mit Notizzetteln, auf denen er sein eigenes Wissen von der Welt niederlegt, dann aber auch mit Textausschnitten. Er findet sie in den Büchern, die er mag und die ihn umgeben – etwa einem zwölfbändiger Brockhaus, landes- und naturkundlichen Führern, naturwissenschaftlichen Sachbüchern und dergleichen –, und schneidet sie mit der Schere aus. So erweitert er sein Bewusstsein zum Menschheitsbewusstsein, seine Wohnstube zum Speicher des Menschengeists.

Frisch verlängert mit Herrn Geiser die stattliche Liste der Sonderlinge in der deutschsprachigen Literatur um ein kapitales Exemplar.

Aber auch zu dessen Gruft, denn er tut es nur für sich und macht es damit tot. Frisch verlängert mit Herrn Geiser die stattliche Liste der Sonderlinge in der deutschsprachigen Literatur um ein kapitales Exemplar. Denn was Herr Geiser da so heroisch unternimmt, hat zugleich den Anhauch von radikaler Vergeblichkeit, Groteske und Lebensdisproportioniertheit des Einzelgängers, und der Text spiesst diese Disproportion auf, ohne sie als solche zu benennen, etwa: *«Herr Geiser sucht das Klebeband. – Verwüstungen hinten im Tal (...) Das Klebeband ist gefunden.»* (S. 122) Nicht nur ist doch klar, dass, käme die Sintflut, auch sein Häuschen samt ihm unterginge – es ist keine Arche, und nicht ohne Sorge richtet sich seine Aufmerksamkeit auf Risse, Erdspalten, Hangrutschungen. Herrn Geisers Bewusstseinserweiterungs- und Reflexionsanstrengungen werden auch unterlaufen und überholt durch die rapide Zerrüttung seines Bewusstseins. Während er sein Zettelarchiv erweitert, weiss er nicht, warum die Elektroplatte glüht; während er überlegt, warum die Elektroplatte glüht, vergisst er, warum er in den Keller gegangen ist. Er kommt nach einem Sturz zu sich und weiss nicht, ob er vom Stuhl oder die Treppe hinab gefallen ist. Der an die Wand gepinnte Lexikonartikel zur Erdgeschichte stellt fest: *«Im → Pleistozän erscheint nach bisheriger Auffassung der Mensch (Altsteinzeit); die erdgeschichtliche Gegenwart spielt sich im → Holozän ab»* (S. 28); in Herrn Geisers Kopf kommt's durcheinander: *«Der Mensch erscheint im Holozän.»* (S. 103)

Die Ordnungsversuche führen ins Chaotische, die Zettel in die Verzettelung. Die Ausweitung von Herrn Geisers Bewusstsein zum Menschheitsbewusstsein ist so zugleich die Schrumpfung des Menschheitsbewusstseins zum zufälligen Bewusstsein eines alten Mannes und seiner mageren Ressourcen, in dessen Kopf Alltagsallerlei, Katastrophe und imaginäres Museum der Wissensinhalte kunterbunt durcheinander purzeln und der *seine* Endzeit mit der Menschheits- oder Weltendzeit verdeckt und verwechselt. Es sagt schon alles, dass der erste Blick auf den Alten fällt, wie er bei Nacht und Regen drinnen am Tisch hockt und zum wiederholten Mal vergeblich versucht, eine Pagode aus Knäckebrotscheiben zu türmen – nicht einfach ein Kartenhaus aus Karten, nein, eine Pagode aus Knäckebrot, einen Tempel, einen Reliquienschrein, eine sinnbildliche Zusammenfassung der Weltordnung, eine zeitdurchragende Vergegenwärtigung des Buddha, und zugleich eine Art Knusperhäuschen.

Doch in diesem Wirrwarr kommen auch objektive und subjektive Deformationsmerkmale durcheinander, stellt sich gerade und erst recht mit wachsender Chaotik eine übergreifende Sinnbildlichkeit her. Das augenscheinlich Zufällige der Wissensbestände und -speicher des Herrn Geiser, die naturwissenschaftliche Schwerpunktbildung, das Lexikon als Hauptquelle, die Zerstückelung der Zusammenhänge, das Formulieren von Sinn- und Bedeutungsfragen nur als deren Infragestellung – all diese Eigentümlichkeiten sagen auch etwas teils über einen menschheitlichen, teils über einen epochalen Geisteszustand. Grundsätzlich, sozusagen als existenzielle Gegebenheit, schwimmt menschliches Bewusstsein und Selbstbewusstsein wie ein Ölfleck auf einem Meer der Vorgegebenheiten, ist also seinen Gegenständen disproportioniert. Epochal eigentümlich ist die Schrumpfungstendenz von Sinn- zu Bedeutungs-, zu Zweckfragen bis hin zur Bewusstseinsverkürzung auf die Datenberge des Experimentalismus; eigentümlich auch die Präferenz für das Quantifizierbare, die Blickverlagerung vom individuell Menschlichen, wie es sich etwa in den von Geisers verstorbener Frau bevorzugten Romanen niederschlägt, hin zum Gattungshaften. Es ist ein weitgehendes Absehen vom individuellen Menschen, das bei Geiser zugleich ein Wegsehen aus mangelnder Zuneigung ist. Aber es ist auch sein Blick für die Blindheit, die in der Voraussetzung liegt, *«als sei das Gelände dafür*

gesichert, die Erde ein für allemal Erde, die Höhe des Meeresspiegels geregelt ein für allemal». (S. 16)

Dass Herr Geiser von seinem einsamen Ich leichter zur Menschheit als abstraktem Gattungssubjekt als zu konkreten Nebenmenschen mit ihren Emotionen und Eigentümlichkeiten überspringt, dass er – über dem Untergrund von Angst – von Stumpfsinn und Langeweile bedroht ist, dass er in immer mehr Hinsichten findet, alles habe keinen Zweck, von Sinn und Bedeutung ganz zu schweigen, dass er sich eher der sinnlosen Klassifikation des kaum Klassifizierbaren wie der verschiedenen Nuancen des Donners widmet als seinen letzten Lebensfragen, all das ist nicht nur ein Zeichen des Altersabbaus, sondern auch der Teilhabe an einer epochalen Verfassung.

Das wird dadurch verstärkt, dass auf der Ebene des Erzählens zentrale Merkmale von Herrn Geisers Geisteszustand transformiert als erzählerische Elemente und Formen manifest werden. Offensichtlich ist der Reduktionismus aufs Faktische und sinnlich Wahrnehmbare, das Parataktische von Herrn Geisers Bewusstsein zugleich ein charakteristisches Merkmal von Frischs Altersstil, der hier noch die Stummelformen der Sinn- und Bedeutungsreflexion an Herrn Geiser delegiert und sich nicht viel mit Erzählerkommentaren abgibt. Die Weltsicht des Erzählers drückt sich ebenso wie Herrn Geisers Seelenzustand indirekt in den Sachverhalten und den Darstellungsmitten durch. Es ist ein genialer Einfall, Geisers Bewusstseins- und Wissensverzettelung, auch die brockenhafte Entfremdung der Wissensbestände, bis ins Textbild durchschlagen zu lassen. Das geschieht mit der Durchlöcherung der fortlaufenden, Zusammenhang suggerierenden Druckzeilen durch Faksimiles der von Herrn Geiser ausgeschnittenen Zettel in ihrem zufälligen und nichts bedeutenden Drucksatz, mal Fraktur, mal Antiqua, mal gross, mal klein. Und jedes Zitat wird auch noch am Buchende in Fussnoten wissenschaftsförmig nachgewiesen: wie Insekten aufgespiesste Exaktheiten im Dienst des Fiktionalen.

Auch der Erzähler hat hier kein Interesse am Romanhaften und an romangemässen Gefühlsverwicklungen. Die Isolierung von Herrn Geiser dient zur monologischen Konzentration allen Geschehens in einer Bewusstseinsthematik, die eine hoch artistische minimalistische Erzählung mit maximalistischer Aufladung, Weltdichtung im Duodezformat erzielt. Herrn Geiser fällt die Fragwürdigkeit seines Collageverfahrens auf, mit dem er, indem er Wissen versammelt, zugleich das gesammelte Wissen zerstört, weil er dessen Gliederung und Systematik, ja, sogar das lexikalische Alphabetisierungsschema vernichtet. Schliesslich wird ihm das Elementare klar: dass nämlich das Aufkleben der Buchausschnitte deren Rückseiten unlesbar macht. Das Kenntlichmachen des einen macht das andere unkenntlich. Man könnte fortfahren: Das Ausschneiden macht die Schnittstellen deutlich und bedeutend. Keines dieser Dokumente ist eindeutig, nur die Tatsache ihrer Uneindeutigkeit, Einseitigkeit, Zusammenhanglosigkeit ist es. Das führt in das bedeutungsvoll Aussparende und Nichtssagende des Schlusses der Erzählung: Geisers Verschwinden in der Bewusstlosigkeit eines Schlaganfalls und/oder seines Todes wird im Text zur Leerstelle nicht nur der Bedeutungen, sondern der Personalität, des Gefühls, ja, sogar der speziellen Umstände des Geschehens. Herr Geiser registriert bei sich Schlaganfallsymptome; dann sagt ein Lexikonartikel in nackter naturwissenschaftlicher Abstraktion vom konkret Menschlichen, was ein Schlaganfall ist, dann ist Herr Geiser, dem alles entfallen ist, wohl im Schlaganfall, der Geschichte entfallen. Er wird nicht mehr erwähnt. Damit ist die Frage nach der Dissoziation der Koordinaten- und Bedeutungssysteme auf die objektive Ebene der Geschichte gehoben.

Die Sonne ist nun zurückgekehrt und scheint wieder über einem Bergtal, aus dem Herr Geiser weg ist, einer lackierten Idylle, die keine und alle Fragen offen lässt – nur dass im letzten Satz ein Käuzchenschrei, der alte Todesruf, genannt wird und über dem Ganzen ein vexierbildhafter, rätselhafter Titel steht: «Der Mensch erscheint im Holozän». Aber nein, er erscheint laut Brockhaus im Pleistozän! Aber in Herrn Geiser erscheint er im Holozän (S.103). Und überhaupt: *«Was heisst Holozän! Die Natur braucht keine Namen.»* (S.139) Der Mensch erscheint in der Geschichte, die Geschichte im Menschen. In diesem Menschen? Erscheint und verschwindet er, der doch ihr Quell- und Kris-

Herr Geiser springt von seinem einsamen Ich leichter zur Menschheit als abstraktem Gattungssubjekt als zu konkreten Nebenmenschen mit ihren Emotionen.

tallisationspunkt war, in dieser Geschichte? Verschwindet die Geschichte aus diesem Tal, von dem es nun heisst, hier sei es wie im Mittelalter (S. 142) oder wie in der Steinzeit (S. 143), also geschichtslos?

Jedenfalls ist es kein Zufall, dass Herr Geiser in Lebensumständen und Verhaltensweisen unverkennbare Ähnlichkeiten mit seinem Autor und dessen Schreiben aufweist, angefangen beim langjährigen Wohnen im Tessiner Bergtal. Wenn Herr Geiser feststellt, dass er einem Lurch ähnelt, ist die Selbstkarikatur von Frischs Physiognomie unverkennbar. Herr Geiser ist Herr Frisch und doch auch nicht Herr Frisch. Vielleicht Herr Frisch von innen, von aussen durch Herrn Frisch wahrgenommen? Also Herrn Frischs Ende, von Herrn Frisch erzählt? Nein, auch das nicht ganz; denn Max Frisch widmet diese Geschichte eines erzwungen-freiwilligen Rückzugs aus allen Beziehungen, die den Fluchtpunkt Tod hat, an Marianne – ohne allen Biographismus gesagt: einen lebendigen eigentümlichen und nahen Menschen. Die Erzählung bringt das Schweigen von Herrn Geiser zur Sprache, und doch ist diese Sprache wiederum keine Rede, sondern ein stummer und prekärer Kommunikationsakt aus der Einsamkeit des schriftlichen Erzählens in die multiple Einsamkeit von Lesern, die nicht lebendig gegenwärtige Zuhörer sind. Leser zudem, denen sich in jedem Textschnitt, jedem Ausschnitt, jedem «einseitig» lesbar Gemachten, die Aufforderung zu minutiöser Analyse und Rekonstruktion und die Unauflösbarkeit eines Rätsels mitteilt. Und so fasst sich die Geschichte zuletzt in zwei übergreifenden, ineinander verschränkten Rätseln zusammen, pragmatisch: dem verschwiegenen Tod; textuell: dem rätselhaften, verschwiegenen Titel. *«Der Mensch erscheint im Holozän».*

Die Geschichte ist das artistisch arrangierte Gemenge von Alltag und Menschheitsperspektive, in das Herr Geiser, ohnmächtig rudernd, geworfen ist.

Derart ist und ist nicht Frischs Erzählung von Herrn Geiser und dem Erscheinen des Holozän in ihm in einem tieferen Sinn das Werk, das Herr Geiser mit der Tapezierung seines Lebensraums durch Notizzettel nicht zustandebringen konnte. Sie ist als Kommunikation in einem Medium der Distanz, dem Schreiben eben, Mitteilung und Mitteilungsverweigerung in einem. Sie ist ein Antiroman, sofern der Roman die Gattung menschlicher Verwicklungen ist, die Geschichte eines Solipsisten, die in der erzählerischen Vergegenwärtigung seines ihm eigentümlichen Bewusstseins doch eine menschliche, also wiederum romanhafte Geschichte ist, die eine unvergessliche Charakterfigur vor uns hinstellt. Die Geschichte ist in der Darbietung des Zerstückten ein Ganzes als Collage und aus Fragmentierungen, sie ist das artistisch arrangierte Gemenge von Alltag und Menschheitsperspektive, in das Herr Geiser, ohnmächtig rudernd, geworfen ist. Sie ist in der literarischen Repetition von Reflexionsaussparung, Sinnausfall, Bedeutungsausfall beim Helden doch bedeutend in jedem Sinn. Sie ist als Erzählung von Herrn Geiser und seiner Eschatologie die erzählerische Reflexion der Oppositionen von Sein und Bewusstsein, Natur und Geist, Geschichte als Vorgang und Sinngebung, die Herr Geiser nicht zustandebringt, sie ist die Ausbreitung eines Kernproblems des menschlichen Bewusstseins in Schwundstufe.

Doch damit die Erzählung das konsequent werden kann, muss Herr Geiser in dem Nichts an Handlung dieser Erzählung doch noch eine Handlung ausführen, einen Weg gehen, der biblisch Metaneua, also Umkehr heissen könnte – immerhin zitiert Herr Geiser ja auch die Bibel – erzähltechnisch aber Wendepunkt genannt wird. Wir sind bei Herrn Geisers Flucht und Kehre, in der er schliesslich, und sei es hinter dem Rücken seines Bewusstseins, zwar nicht einen Sinn, eine Bedeutung, einen Zweck der Geschichte findet – aber doch mit seinem Leben nicht nur an das Ende, sondern an ein Ziel, sein Ziel, kommt. Was geschieht?

Hoch konzentriert bereitet der zunehmend doch zerstreute Herr Geiser mitten in der Ausweglosigkeit seines Zustands und der Zerfahrenheit seiner Bewusstseinsverfassung einen Ausbruchsversuch aus seinem Ferienhaus vor. Er wühlt nach einem Ausgang ins Offene, in die Weite, die Stadt, die Welt und die Anonymität der Leute. Mit erstaunlicher Kraft, Umsicht, Willensanstrengung, Wegorientierung bei ungünstigstem Wetter unternimmt er einen für den alten Mann, der er ist, schwierigen und gefährlichen Weg über den talschliessenden Pass ins Maggiatal, sogar der Abstieg ist schon erfolgreich eingeleitet, die Reisemöglichkeit mit der Bahn nach Basel in die Stadtwohnung ist greifbar nahe – da kehrt er um, zunächst

eher instinkthaft, dann mit entschiedenem bewusstem Entschluss, und schlägt den nun schon viel weiteren und im aufkommenden Dunkel unberechenbaren Rückweg, abermals über den Pass hinweg, in sein Ferienhaus ein, das er schliesslich völlig entkräftet erreicht – wohl der auslösende Anstoss zum ersten leichten Schlaganfall, indiziert durch eine Augenliedlähmung am nächsten Morgen und einen Druck über der Schläfe nach erschöpftem Tiefschlaf.

Erst hat Herr Geiser, schwankend zwar, das Herannahen seines Lebensendes als Herannahen des Weltendes empfunden. Das war die erste tiefgreifende Verwechslung. Dann hat er, ständig mit Hut auf dem Kopf, sein eigenes ihm unverständliches Aufbruchsignal in einen Ausbruchsversuch ins Leben umgesetzt, statt seine verborgene Unruhe als Aufbruchsignal für eine viel grössere Reise, in den Tod, zu verstehen. Das war die zweite tiefgreifende Verwechslung. Jetzt ist die Stunde der Wahrheit gekommen. Und diese Stunde der Wahrheit ist auch die Stunde, in der er eine Geschichte, nämlich als Ende seiner Geschichte, gewinnt. Fast alle Figuren Frischs haben Probleme mit ihrer Biographie, mit ihrer Geschichte. Die Erzählung von Herrn Geiser treibt das auf die Spitze und dem Ende zu: Da seine Lebensgeschichte als Ganze nicht in seiner Erinnerung und seinem Gedächtnis, nicht in seiner Generalbilanz auftaucht, drängt sich dem Leser die Einsicht auf: Sie ist unterm Strich nichtig. Er hatte eine Frau, wahrscheinlich auch einen Beruf, obwohl man nur Vages davon erfährt, aber keine Geschichte. Doch jetzt findet er sich eine Geschichte, indem er sich seinen Tod findet.

«Was soll Herr Geiser in Basel», heisst es wiederholt (S. 105, 109). Seine Umkehr ist die Umkehr in den Tod. Dass seine Kraft und Zusammenfassung bis zur Rückkehr an den Ausgangspunkt reicht und nicht etwa im Moment der Umkehr zusammenbricht, zeigt – auch die Kehre ist ein Willensakt, ein Handeln, kein Zusammenbruch.

Im Zusammenhang dieses Unternehmens verschränkt sich Herr Geiser sein letztes grenzgängerisches Bergabenteuer mit einem fünfzig Jahre zurückliegenden am Matterhorn. Wie er damals, als junger Mann in Gemeinschaft mit dem geliebten älteren Bruder, mit äusserster Anstrengung um das Überleben gekämpft hat, das ihm schliesslich *«durch Zufall»,* das Zufallen des rettenden Seils nämlich, geschenkt wird, so entscheidet er sich nun in einer äussersten, einsamen inneren Anstrengung für den Weg in den Tod, auf dem ihm wiederum der Bruder vorangegangen ist. Am Matterhorn hat er offenbar nur sein Überleben, nicht sein Leben gefunden. Jetzt verwandelt der alte Mann die Beliebigkeit seines Lebens, für die ihm Basel draussen im Flachland steht, in eine Notwendigkeit, die nicht mehr auf ein *quid pro quo* von Weltuntergang und Ich-Untergang hinausläuft, sondern auf das Herstellen und Erfahren eben von symbolischer Bedeutung – je für ihn, ein Erfahren und Herstellen auch dann, wenn es in der letzten Verdunkelung des Bewusstseins untergeht. Der letzte Schritt ist nicht ein Erkennen, sondern ein Tun.

Dieses Handeln ist ein Weggehen, keine Heimkehr. Herr Geiser ist und bleibt überall in der Fremde, in der Lebensfremde. Was soll Herr Geiser in Basel, fragt der Bürger von Basel. Und auch im Tessiner Tal ist er nach langen Jahren fremd geblieben – dafür stehen die Fremdsprachenpartikel im Text, das Italienisch der Einheimischen, in dem sie von ihm sprechen und das er nicht perfekt beherrscht. So wie das Matterhornabenteuer der letzten Wanderung Profil gibt, so ist in Herrn Geisers Erinnerung immer wieder Island gegenwärtig, das er auf einer Reise kennengelernt hat, als Gegenbild zum Tessiner Tal mit seinem Gemenge von Kultur- und Elementarlandschaft. Island ist *«Welt wie vor der Erschaffung des Menschen»* (S. 70), und darin liegt für Herrn Geiser etwas wie Verklärung und Sehnsucht – hinter den Menschen zurück, dessen Bewusstsein die Komplikation ist. So wie er seine Geschichte mit dem Tod gewinnt, so gewinnt der Lebensfremde auch seinen Ort mit dem Tod, als Tod, den Ort jenseits des Bewusstseins. Im abgeschnittenen Hochtal ist es für ihn richtig zu sterben, aber nicht, weil es damit zur Heimat würde. Der Talschluss steht symbolisch für seinen Lebensschluss. All sein Ausschneiden, sein Abschneiden, war die Herausarbeitung dieses letzten Lebensabschnitts.

Dem Aufgang von individuell zu erlebender Symbolik im Bewusstseinsprozess Herrn Geisers wohnt der Leser bei. Wenn

Wenn Herr Geiser feststellt, dass er einem Lurch ähnelt, ist die Selbstkarikatur von Frischs Physiognomie unverkennbar.

Herrn Geiser eingangs die Pagode aus Knäckebrot, der Menschheitsbau als Knusperhäuschen, zerfällt, sagt das etwas über ihn, aber er bemerkt es nicht. Geisers fast monomanische Bewusstseinskonzentration bei seiner naturgeschichtlichen Exzerpiertätigkeit auf die Saurier, die es doch in seiner Tessiner Umgebung, wie ihm klar ist, nie gegeben hat, lässt ihn eine symbolische Spur ahnen. Er ist fasziniert von den urweltlichen, in einer Erdkatastrophe untergegangenen Sauriern, er ist verschreckt vom Feuersalamander, der sich ausweglos in der Badewanne verfangen hat. Er wird ihm schon fast schon als Identifikationsfigur erkennbar. Zuletzt sieht er sich lurchähnlich, weil er selbst eine archaische Amphibie, ein Dinosaurier ist in seinem qualvollen und vergeblichen und von der Zeit überholten Bemühen, das menschheitliche Bewusstsein, und sei es nur in den Reduktionsformen von Collage, Gedächtnis und Wissen, in sich festzuhalten und an seinen Wohnungswänden zu dokumentieren. Er wird erst recht ein Dinosaurier in seinem letzten, wie instinktiven Herstellen von Sinn und Bedeutung für ihn selbst in einem bedeutenden Handeln. In einem Zeitklima der Beliebigkeit und der Wurstigkeit klammert er sich störrisch anachronistisch an ein positivistisches, an Wissensinhalten und Fakten orientiertes Bewusstsein, aber ehe ihm das ganz vergeht, macht er schliesslich durch sein Handeln seinen Tod und damit sein Leben symbolisch. Seine Geschichte hat keinen Sinn. Er gibt ihr einen Sinn, der sein Denken hinter sich lässt – oder besser, dem sein Denken tastend hinterher stolpert. Er denkt Geschichte als Registratur, aber er lebt Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen, Tod als seinen Tod, selbst wenn er ihm nicht mehr bewusst beiwohnt. Im abgeschnittenen Hochtal ist es für ihn, diesen Saurier mit der letzten Sehnsucht hinter das Bewusstsein zurück, richtig zu sterben. Sein Bewusstsein will hintergründig weg vom Bewusstsein, das ist der Sinn seines Sterbens für ihn.

Er findet seinen Tod, und er findet ihn, indem er mit seinem ganzen Rest an Lebenskraft auf ihn zugeht.

Frischs Erzählhaltung, die Innenperspektive als Aussenperspektive, ermöglicht die Entfaltung von geschichteten Symbolstrukturen: durch Herrn Geisers Bewusstsein hindurch und doch an ihm vorbei etwa in der Knäckebrot-Pagode; in Herrn Geisers Bewusstsein dunkel aufgehend bei der Dinosaurier-Lurch-Identifikation; in Herrn Geisers Handeln erzeugt bei der Kehre von der Geschichte in seine Geschichte, vom Weltende in *sein* Ende. Symbolik weist immer auf die klassische Symbolik zurück, wie *Goethe* sie in der deutschen Literatur normativ formuliert hat. Es ist das Symbol, wo ein Ganzes im Einzelnen, ein Allgemeines im Konkreten aufleuchtet, und in der Tat ist es eine klassische Möglichkeit der Dichtung, deren Argumente nicht in begrifflicher Abstraktion, sondern konkret in Handlungen, Bildern, Konstellationen, Figuren auftreten. Dennoch ist Frischs Symbolik hier in allen Schichten von der klassischen entfernt, deren Ganzes und Allgemeines eine – sei es sehr vermittelte – Entsprechung in einem Ganzen und Allgemeinen eines denkbaren Weltsinns besass. Wenn aber Frischs Erzählung in Herrn Geisers Knäckebrot-Pagode symbolisch das Weltordnungsstreben des Alten aufscheinen lässt, dann ist im bedeutenden Bild selbst nicht nur Herrn Geisers Scheitern vergegenwärtigt – der Bau stürzt immer wieder zusammen; sondern schon das Bild selbst – Knäckebrot für Pagode, Knusperhäuschen für Weltsinn – trägt den Sprengstoff der Dissoziation und Disproportion, damit die Unmöglichkeit der Möglichkeit von Allgemeinsinn eines Ganzen in sich.

Wenn dann Herr Geiser seine Lurchähnlichkeit erfasst, entdeckt er eine Bedeutung eines Gegenstandes nur für sich, und man könnte Frisch damit unterwegs sehen zu einer Weise des Antipoden und Dioskuren *Friedrich Dürrenmatt,* Sinn als Sinnentwurf je für mich hervorzubringen. Wenn Dürrenmatt in der «Ehe des Herrn Mississippi» seinen Grafen Übelohe in eine paradoxe Apotheose hebt – Don Quijote an die Windmühlenflügel geheftet wie Christus ans Kreuz – dann wird damit die Resistenz subjektiver Sinnentwürfe – hier des Sinnentwurfs der Liebe – zur objektiv höchsten Möglichkeit in der Farce unserer Weltzustände erklärt. So pathetisch ist Frisch nun auch nicht. Herr Geiser findet keinen subjektiven Weltsinnentwurf. Er findet – wie gesagt – *seinen* Tod, und er findet ihn, indem er mit seinem ganzen Rest an Lebenskraft auf ihn zugeht. Und weil sein Sinn nun zwar da, aber als Tod stumm ist, ist er offenbar und rätselhaft wie der Titel seiner Geschichte. Der *Mensch* mag im Pleistozän erscheinen. *Der* Mensch erscheint im Holozän. Mr. Anthropus als – wie *Hegel* gesagt hätte – ein Dieser. ✦